

Das Politische zurück ins Theater!

Ulf Schmidt

Dass in einem politischen Raum wie einer Stadt, einem Bundesland, einer Nation jede Öffentlichkeit automatisch und jederzeit politisch ist, versteht sich von selbst. So wenig Nichtteilnahme an Wahlen einen Platz außerhalb des Politischen sichert, so wenig sichert sich „unpolitisches“ oder sich unpolitisch dünkendes Theater einen Platz außerhalb des Politischen. Selbst öffentliches Unterhaltungstheater ist in diesem Sinne eine politische Veranstaltung. Es gibt kein richtiges Leben im Falschen. Und es gibt nichts Unpolitisches im öffentlichen Raum. Aber das ist hier nicht das Thema.

Auch ist das Thema nicht, wie Theater oder Theatertexte sich in das Froschkonzert der Mediendebatte über Politiker, Politik und politisches Geschehen einreihen und auf derselben Ton- und Themenspur mitquaken könnten. Das wäre das falsche Verständnis vom Politischen im Theater. Aber was ist dann das Politische zu dem sich Theater verhalten soll. Und wie sollte es das? Und was hat dabei der Theatertext zu leisten?

Was heißt „politisches Theater“?

Politisches Theater wird allzu oft verengt verstanden als ein Theater, das eine unmittelbare politische Wirkung auf das anwesende Publikum oder das Handeln der abwesenden Regierung haben will. Nennen wir diese Form des Politischen im Theater der Einfachheit halber Tendenztheater. Ein Theater, das seinen ganzen szenischen Aufwand darin erschöpft, eine bestimmt vorproduzierte Aussage oder Stellungnahme in die Köpfe des Publikums zu übertragen. Wobei zumeist das Publikum sich nur deshalb versammelt, weil es bereits vor Vorstellungsbeginn die besagte Aussage im Kopf und auf dem Herzen hatte. Theater als Messe und Bekehrungsversuch der bereits zuvor Gläubigen. Besonders für das „aufrütteln“ wollende Theater ein unlösbares Paradox. Trotzdem hat dieses Tendenztheater selbstverständlich seinen Wert und seine Berechtigung dort, wo es Stellung zu beziehen oder Widerstand zu leisten gilt.

Fundamentaltheater als Re-Konstruktion des Politischen

Um eine solche Form politischen Theaters, das Theater zur Übermittlung einer Aussage einsetzt, soll es hier nicht gehen. Sondern um eine fundamentalere Form des Politischen im Theater. Eine die sich fragt, wie denn eine Darstellung konstruiert sein muss, die das Politische verstehen und zeigen will, ohne es einfach nur naiv dokumentarisch abzumalen. Eine Art konstruktivistisches oder re-konstruktivistisches Theater. Vergleichbar den Fluchtpunkt-, Raum- und Perspektivstudien der frühen Renaissance, in der Wissenschaftler und Maler zusammen sich der Frage widmeten, wie man geometrisch ein flächiges Bild konstruieren müsse, damit der Betrachter den Eindruck gewinnt, tatsächlich in einen Raum zu blicken. Selbst wenn es sich um einen Fantasieraum handelt, der nur am Reißbrett konstruiert und nicht von der „Wirklichkeit“ abgemalt geschweige denn fotografiert wurde. Um eine solche Form der Re-Konstruktion des Politischen im Theatertext also geht es. Gegenüber dem Tendenztheater das Struktur- oder Fundamentaltheater im politischen Raum. Ein Theater, das zunächst vor allem mit Fragen zu tun hat, bevor es Antworttendenzen gibt. Und ein Theater, das zugleich weiß, dass es vor allem die Strukturen im Kopf des Betrachters sind, die sich auf der Bühne wiederfinden – auch dies ist von den Malerstudien der Renaissance zu lernen. Es waren die Gesetze des menschlichen Auges, die für die Perspektivmalerei konstruktiv angewandt wurden.¹

¹ Darin ist Kants theoretisches Anliegen, Strukturen des Vernunft und Strukturen des Erscheinenden zusammenzudenken, der Renaissance so sehr verwandt, dass sich die

I. Wozu politisches Theater?

Die erste Frage: wozu ist ein solches Theater nötig? Fernsehen, Radio, Zeitungen, Zeitschriften, Bücher berichten, reflektieren, diskutieren Politik bis zum Erbrechen. In historisch nie gekannten Dimensionen ist jedermann heute unentrinnbar von politischer Berichterstattung umstellt. Professionelle Politreflektoren und Showtalker drehen jedes Wort und jede Bewegung im politischen Raum um und um und um. Was also könnte die Laienstimme des Theaters hier noch hinzufügen, was nicht schon tausendmal in Kameras und Mikrofone gesagt wurde? Zumal bereits in jeden Kopf die politische Dimension des eigenen Alltagshandelns gehämmert ist. Jeder ist sich der Tatsache nur allzu bewusst, dass mit dem Kaffeeauf, der Hausmüllentsorgung, der Straßenbahnfahrt, der Stellung im Geschlechtsverkehr politische Akte vollzogen werden. Mangel an Politik – wohl kaum. Warum soll Theater nicht einfach als Fluchtraum vor dem Politischen fungieren? Als politfreier Raum? Drei Gründe:

Grund 1: Theater als Gegenstand der Finanzpolitik

Ganz pragmatisch: Weil Theater überhaupt nicht umhin kommt, sich mit Politischem auseinanderzusetzen. Spätestens wenn der Theatergeschäftsführer dem Stadtkämmerer gegenüber sitzt, wenn also das Theater von der Politik Geld fordert, platzen alle Träume vom politfreien Raum. Und hat sich Theater erst einmal auf diese banale Subsistenzebene als einzige politische Auseinandersetzung drängeln lassen, hat es schon verloren. Dann wird der Hahn langsam zugekehrt. Denn „die Politik“ weiß sehr wohl um das politische Potenzial von Theater.

Grund 2: Theater im politischen Zeitraum

Theater und Politik haben einen gemeinsamen „Zeitraum“: Das politische Gegenwärtige ist dem Theater ebenso sehr eingeschrieben, wie gegenwärtiges Theater in den politischen Raum. Von Aischylos und Platon bis Brecht und Heiner Müller. Theater entkommt – anders als etwa die sich ort- und zeitlos dünkenden Medien Film und Buch – dem politischen Zeitraum nicht, in dem es stattfindet. Theater lässt sich nicht für die Nachwelt machen. Und schon seit Platons Zeiten war die Wirkung des Theaters auf politische Gebilde ein Thema. Platon befürchtete gar, dass die pure Anwesenheit von Theater in der idealen Philosophenstadt diese untergehen und verderben ließe. Und die Hetzschriften, Verbote, Zensurmaßnahmen gegen Theater seitens der Kirchenfürsten und Machthaber der Jahrhunderte seither sind unüberschaubar.² Aus dieser Tradition heraus ist also zu sagen, dass Theater dem Politischen nicht entkommen kann. Selbst wenn es das gerne täte. Theater ist immer ein Teil der Geschichte, die es erzählt. Der König steht zugleich auf der Bühne und sitzt in der Ehrenloge. Und das Publikum ist immer zugleich das Volk das sich zu diesem König in irgendeiner Weise verhält. Im geschlossenen Staats- wie im offenen Volkstheater.

Forderung nach einem Fundamentaltheater auch als Entwurf einer Kritik der szenischen Vernunft verstehen lässt. Oder als Phänomenologie des Politischen? Kritik der politischen Szenerie? Oder als Selbstaufklärung des Beobachters über das, was er für das Objekt der Beobachtung hielt bis er sich bewußtwurde, dass es die Gesetze der Beobachtung sind, die er im Objekt beobachtete.

² Schon Piscator leitete aus diesem Hinweis auf die historische Zensurmaßnahmen die politische Dimension und die Berechtigung eines dezidiert politischen Theaters ab. Vgl. Erwin Piscator, Politisches Theater heute; in: DIE ZEIT, 26.11.1965, Nr. 48.

Grund 3: Das politisch-mediale Gemenge

Die dritte, aus der Gegenwart stammende Antwort leitet sich direkt aus der allgemeinen Hyperpolitisierung ab. Denn die vermittelnden Medien scheinen sich im Akt der Vermittlung verstecken zu wollen. Dabei ist schnell zu erkennen, dass die Massenmedien keine neutralen Betrachter und Reflektoren des Politischen sind, sondern selbst Teil des Politischen. Wie zugleich das Politische Bestandteil dieser Massenmedien ist. Und zwar über die omnipräsente Einflussnahme von Politikern und Parteien aufs Mediale und der Medienmacher aufs Politische hinaus. Theater ist in der Lage, diese Verwobenheit von Politik und Medien in den Blick zu bekommen. Genauer gesagt: nur Theater ist dazu in der Lage und muss es eben deswegen tun. Weil Theater nicht selbst ein Medium ist, sondern alle Medien umfassen kann.³

II. Der Stoff: Was ist „das Politische“?

Drei gute Gründe, im Theater die Auseinandersetzung mit dem Politischen aufzunehmen, anzunehmen und ernstzunehmen. Aber was genau ist denn „das Politische“ heute, mit dem es sich auseinandersetzen könnte und sollte? Schon der Blick in die Zeitungen der letzten Wochen lässt alle Kategorien, die die letzten Jahrzehnte bestimmt haben, ins Rutschen kommen. Banker, die Verstaatlichungen und Enteignungen fordern. Gewerkschaften, die Milliardenzahlungen an Großkonzerne fordern. Arbeitgeber, die sich nichts sehnlicher wünschen als Arbeitszeitverkürzungen (auch wenn sie es Kurzarbeit nennen), Arbeitnehmer, die sich mit Forderungen nach Gehaltssenkungen überbieten.

Aber diese abgeleiteten Oberflächenphänomene benennen nicht das Politische, das hier gesucht wird. Sie können den Medien überlassen und einem tatsächlich dringend nötigen Tendenztheater übereignet werden. Diese Phänomene weisen nur auf eine zugrunde liegende, fundamentalere Schicht des Politischen hin, die plötzlich in ihrer Fragilität eher spürbar denn erkennbar wird. Eine Schicht der Grundannahmen, Grundwerte, Grundüberzeugungen, Grundfragen. Ein Beispiel möge als Leitfaden dorthin dienen. Und zwar ein Beispiel, das zumindest ein Stück neben der momentan ubiquitären Wirtschaftsthematik liegt.

Vom medialen Oberflächenphänomen zum fundamentalen Thema

Deutschland befindet sich im Krieg. In neun Regionen der Welt mit 7,400 Soldaten. Afghanistan, Kosovo, Bosnien-Herzegowina, Sudan, Libanon, Horn von Afrika, wo neuerdings auch auf Piraten Jagd gemacht wird. Die Bundeswehr fungiert dabei als eine Art Antistreit-Macht, als gepanzerte Variante des ADAC. Diese grünen Engel machen Sachen heile, Menschen gesund, bauen Schulen und bringen Frieden. Wohlgemerkt: Die Armee mit ihren Waffen.⁴ Zu meiner Wehrdienstzeit wurde trainiert Dinge zu zerstören und Menschen zu töten. Heute vermutlich genauso. Sich nun darüber zu verbreiten, dass diese angeblich umgeschulten Brandstifter zum Feuerlöschen geschickt werden, während ihre Pflugscharen doch immer noch Schwerter und Panzer zum Pflügen denkbar ungeeignet sind, ist vielleicht ein kabarettistisches Thema. Oder ein Thema für Flugblattaktionen, Unterschriftensammlungen und für ein antimilitaristisches Tendenztheater. Das ist noch nicht

³ Es würde den Rahmen dieses Textes sprengen, hier ins Detail zu gehen. Die Darlegung, warum Theater kein Medium ist, wird an anderem Orte zu leisten sein.

⁴ Dass gerade jetzt berichtet wird, dass die deutschen Waffenexporte alle Rekorde brechen, Wirtschaftswachstum schaffen – und zugleich die weltweite Entsendung deutscher Soldaten erzwingen, die eben diese Waffen wieder einsammeln – ist nicht nur ein grausamer Treppwitz, sondern weist auf die herrschende Entscheidung zwischen Ökonomie und Menschenleben hin..

das Politische, das Thema im Fundamentaltheater werden kann. Auch nicht die perfide Argumentation, dass jemand, der sich gegen militärische Einsätze richtet, mit dem Stempel des Antihumanisten und Friedensdienstverweigerers gebrandmarkt wird. Wenn du für Frieden bist, muss du die Bundeswehr in den Krieg schicken wollen.

Die politische Frage stellt sich auf anderem Niveau. Sie lautet: Unter welchen Bedingungen eigentlich darf die demokratische deutsche Regierung ihre Wähler in die Schützengräber befehlen? Die grünen gepanzerten Engel, die im Ausland alle Hände voll damit zu tun haben, sich selbst zu schützen, sind Teil des Souveräns, den die Exekutive (in diesem Umfeld ein schöner Begriff), nämlich die Regierung in den Krieg schickt. Und das heißt potenziell: in den Tod. Darf eine gewählte Exekutive den eigenen Souverän in Todesgefahr bringen? Was ist über eine Regierung zu sagen, die den Tod seines Souveräns planvoll ins Kalkül zieht? Was ist über einen wählenden Souverän zu sagen, der eine Exekutive wählt, die ihn selbst als Mittel der Politik einsetzt – war es nicht die Devise des durch die Demokratie überwunden geglaubten Absolutismus, mit den eigenen Untertanen wie mit Schachfiguren zu handeln und sie zu kriegesischen Einsätzen rund um die Welt zu entsenden?

Auf Leben und Tod

Ein fundamentales Thema also ist die Frage nach dem Verhältnis der demokratischen Regierung zum Tod der Bürger. Ihres Souveräns. Ist eine demokratische Regierung automatisch in einer Garantenstellung und hat das Leben der eigenen Bürger zu gewährleisten? Oder kann die deutsche demokratische Regierung ihren Bürgern gegenüber eine politische Bluggerichtsbarkeit beanspruchen und darf sie einer Todesgefahr bewußt oder in billiger Inkaufnahme aussetzen? Wenn ja – in welchem Namen und mit welchen Zielen? Dass diese Frage im Raum steht und von politischer Seite allzu gerne unter den Teppich gekehrt werden soll, zeigen schon die hochgradig seltsamen Verhaltensweisen gegenüber gefallenen Soldaten. Dieses peinliche Wegschaffen der Särge ohne öffentliches Aufsehen mit militärischen Trauerfeiern im abgesperrten Flugzeughangar. Die selbe Frage nach Garantenstellung und Blutrecht stellt sich auch bei der gesetzlichen Regelung des Abschusses von gekaperten Passagiermaschinen, beim finalem Rettungsschuss und der sogenannten Rettungsfolter.

Fundamentales fundamental angehen.

Man hat sich im Laufe der letzten Jahrzehnte daran gewöhnt, sich um Fundamentalfragen herum zu mogeln. „Fundamentalismus“ ist ein Schimpfwort, das mit Terrorismus assoziiert wird. Dabei steht Fundamentales in Frage. Etwa dass das Grundgesetz nach der Wiedervereinigung durch eine Verfassung hätte abgelöst werden müssen. Dass die EU-Verträge die Zustimmung des Volkes gebraucht hätten. Dass die Bundesrepublik an einem völkerrechtswidrigen Krieg im Kosovo teilgenommen hat. Dass eine Wehrpflichtarmee eigentlich nur für die Landesverteidigung eine Existenzberechtigung hat. Man könnte diese Liste noch lang fortsetzen und müsste dabei die lange Kette an Grundrechtseingriffen anführen, die in den letzten Jahren vorgenommen und oftmals vom Verfassungsgericht wieder gekippt wurden. Permanent entscheidet die politische Führung über Fundamentales – ohne sich für Entscheidungen wirklich rechtfertigen zu müssen. Die explosionsartig zunehmenden Kontrollen und Überwachungsmechanismen on- und offline gehören ebenso dazu wie die Frage, wie weit die Regierung den Lebensunterhalt ihrer Bürger reduzieren darf oder wie viel Gesundheitsvorsorge sie bezahlen muss, um die Dimensionen des Menschlichen nicht auf ein gerade noch zum biologischen Überleben notwendiges Minimum zu reduzieren. Kriegseinsätze. Wehrdienst. Medizinische Sterbehilfe. Gewährleistung des wirtschaftlichen oder vegetativen Existenzminimums. Hier liegen Bereiche „des Politischen“ offen, die einem Fundamentaltheater Stoff und Themen liefern.

III. Die Form: Das Politische im Theater und in den Medien

Wie wird dieses „Politische“ zu Theater? Klingt eher nach philosophisch-ethisch-juristischem Proseminar. Kann man es einfach dramatisieren und dramaturgisieren? Die Zäsur des sogenannten postdramatischen Theaters zeigt, dass das „einfach so“ nicht denkbar ist. Das Politische auf pseudodokumentarische Weise abbilden zu wollen wäre eine noch dümmere Veranstaltung als ein Abend mit Mario Barth. Es ist dafür – um nun zur Funktion des Textes zu kommen – ein Neuansatz des Dramatischen oder vielmehr des Nicht-mehr-Dramatischen nötig. Um Brecht zu zitieren: „Die alte Form des Dramas ermöglicht es nicht, die Welt so darzustellen, wie wir sie heute sehen.“⁵ Die Notwendigkeit dieses Bruchs spürt ein jeder, der beim Blick auf die Spielpläne der großen Theater und ihre Klassikerlisten von einem Gefühl überfallen wird, das sich auch bei der Ankündigung des Besuches einer ungeliebten Tante einstellt. Sie gehört irgendwie dazu, ja. Aber nicht heute, nicht hier, und nicht mit mir bitte. Man möchte woanders sein. Aber nicht bei Tschechow, Ibsen, Strindberg, Horvath, Hauptmann und wie sie alle heißen. Es gibt Dringlicheres als die Besuche dieser alten Dramatikertanten. Woher kommt diese Notwendigkeit zum Bruch mit traditionellen Dramaturgien? Woher kommt die Notwendigkeit eines postdramatischen Dramas? Die Antwort: Sie kommt aus den Massenmedien und ihrer Tendenz zum Dramatischen, Dramaturgischen und Inszenatorischen. Die Medien haben die klassischen Dramaturgien übernommen, zu Tode geritten und sorgen durch Inszenierung für maximale Unklarheit im Politischen. Und genau deswegen ist eine antidramaturgische Dramaturgie notwendig.

Politisches als mediale Inszenierung in den Blick nehmen

Die politische Plattform des 21. Jahrhunderts ist nicht der Thronsaal oder Marktplatz. Es ist auch entgegen anders lautender Meinung nicht das Parlament oder der Parteitag. Sondern das Fernsehstudio. Als der saarländische Ministerpräsident Peter Müller nach der Abstimmung über das Zuwanderungsgesetz im Jahr 2002 über das „legitime Theater“ im Bundesrat sprach, hat er den Finger tief in die Wahrheit gesteckt. Das Politische ist von seiner medialen Inszenierung zutiefst abhängig – und kann deswegen auf der Bühne wiederum nicht einfach so inszeniert werden. Wenn „das legitime Theater der Legislative“ mehr ist als eine Platitüde, muss man die mediale Plattform und ihre Regeln, ihre eigenen Dramaturgien in die Darstellung einbeziehen. Die sogenannten Massenmedien müssen mit ihrer Inszenierung in den Blick kommen. Denn solange wir das Politische unter den Bedingungen der Massenmedien noch nicht ansatzweise verstanden (und das heißt für das Theater: rekonstruiert und ins Bild gesetzt) haben, werden wir an der nächsten sich bereits andeutenden Entwicklungsstufe, die die sogenannten Neuen Medien einläuten, zwangsläufig scheitern.

Die Realitätskonstruktion der Massenmedien

Um ein allzu naheliegende Missverständnis kulturkritischer Dauergymnastik von vornherein auszuschließen: Notwendig wird die Reflexion über die multimedialen Massenverblödungswaffen nicht wegen der Pochers, Raabs, Feldbuschs, Hiltons, Spears, Winehouses, Gsells dieser Welt. Sondern wegen der Hauptnachrichtensendungen, die mit ihrer Konstruktion der Wirklichkeit unter die Lupe gehören.⁶ Nicht weil es die falsche Konstruktion wäre. Das wäre wiederum ein Thema für das Tendenztheater, das der falschen Wirklichkeitsschilderung oder der Unwahrheit die eigene Wirklichkeit oder Wahrheit

⁵ Bertolt Brecht: Über experimentelles Theater, Frankfurt 1970, S.47.

⁶ In Abwandlung von Postman ist hier die These: Wir informieren uns zu Tode.

entgegenschleudern könnte. Sondern weil es überhaupt Konstruktion ist. Darauf hat der Soziologe Niklas Luhmann sehr präzise hingewiesen.⁷

Medien beim Konstruieren zusehen

Wie die Konstruktionsmaschinerie der televisionären Massenverblödungswaffe funktioniert, lässt sich dann verfolgen, wenn sie für einen Moment aussetzt und nach Halt und Erzählung sucht. Am 11.9.2001. Oder am 11.03. in Winnenden. Welche Erzählung legen wir an? Zwei Tage rotierte die Medienmaschinerie im Dunkeln und wurde eben durch diese Dunkelheit auf erzählerische Hochtouren gebracht. Frauen hat er erschossen – also erzählen wir eine Geschichte über den Frauenfeind und enttäuschten Galan! In der Schule hat er geschossen – erzählen wir also die Geschichte vom Schulversager! In psychiatrischer Behandlung war er – erzählen wir die Geschichte vom unentdeckten, fehldiagnostizierten Irren! Waffen lagerten in seinem Haus – erzählen wir die Geschichte vom jugendlichen Waffennarren! Lässt sich in seiner Umgebung ein Killer-Computerspiel finden? Oder war er wenigstens im Reich des Bösen aktiv, dem Internet? Erinnern Sie sich, wie alle diese Motivationen abgeklappert wurden? Wie versucht wurde, Geschichten zu erzählen – bis am Ende ... nichts heraus kam? Keine Geschichte. Und also die Medien das Interesse verloren, weil sich keine Geschichte erzählen lässt? Keine vom Versagen der Psychiatrie? Vom Versagen der Politik? Der Gesetze? Der Schulbehörde? Der Eltern von heute? Vom Verlust der Vorbilder? Vom post-machistischen Männerbild? Die Geschichte endete bevor sie begonnen hatte. Und man merkt, dass eine Geschichte ihr massenmediales Ende erreicht hat, wenn die Medien beginnen, Berichte über die Rolle der Medien zu produzieren und zu senden. Selbstreflexion als autoerotischer Orgasmus und gleichzeitig bußfertige Beichte.

Einen kleinen Augenblick lang musste die Massenverblödungsmaschinerie sich den Blick ins unverdeckte Räderwerk gefallen lassen. Der Klarheit halber: In den Blick gehört nicht der Versuch, das Ereignis in seinen Zusammenhängen zu erzählen. In den Blick gehört, wie das Ereignis in vorgefertigte Dramaturgien eingepasst werden soll – um es seiner Ereignishaftigkeit zu berauben. Und diese Einpassungen lassen sich bei allen Ereignissen verfolgen. Es werden große Geschichten erzählt, indem die Ereignisse in traditionelle Dramaturgien gepresst werden. Dabei ist der allgemeine Glaube an die Einfügbarkeit des Ereignisses in eine Dramaturgie ein tatsächlich nahezu religiöses Geschehen. Denn es wird ein sinnhafter Gesamtzusammenhang konstatiert, eine Welt in der die Dinge zusammenhängen und nach gewissen Gesetzen, Regularien, Notwendigkeiten, Vorhersehbarkeiten geschehen. Dabei ist es vollkommen unwichtig, ob die individuellen Umstände des Ereignisses selbst sich dieser Geschichte vollends fügen. Was sich nicht fügen wird ausgelassen. Die wahre Geschichte ist die, die der große Erzähler und Augure unter dem Titel des Experten erzählt – Auftritt Christian Pfeiffer vom Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen. Unwichtig ob er mit den Fakten und Einzelheiten vertraut ist oder gar vor Ort war. Er kennt die großen Geschichten, verfügt über das Kriterium der Auswahl. Und nach seinem Spruch ist das geschehene Ereignis mediale Geschichte geworden.

Das Politische in der Medienmaschinerie

Medien konstruieren Geschichten, Dramaturgien. Brecht würde von „Fabeln“ reden, Aristoteles hätte es den Mythos genannt. Und das Politische – zurück zu Peter Müllers

⁷ Luhmann, Die Realität der Massenmedien. Interessanterweise wählt Luhmann das Theater und die Bühne – ohne weitere Begründung – als relativ konstantes Bezugssystem für seine Darlegung der Theorie der Massenmedien. Das Verwandtschaftsverhältnis kann also als von beiden Beteiligten als bestätigt unterstellt werden.

Zuwanderungstheater – beteiligt sich an dieser Inszenierung aktiv. Politiker versuchen, an der Geschichte zu arbeiten, die über sie selbst erzählt wird – anstatt politisch zu handeln. Luhmann hat angesichts der Medien die Frage gestellt: „Welche Gesellschaft entsteht, wenn sie sich laufend und dauerhaft auf diese Weise über sich selbst informiert?“. Daran anschließend muss man fragen: Welche Politik entsteht, wenn sie dauerhaft damit beschäftigt ist, sich selbst zu inszenieren und die Gesamtinszenierung in den Griff zu bekommen? Und die dabei gleichzeitig die professionellen Medienvertreter als Öffentlichkeit betrachtet? Eine Politik, die sich von Politbarometer zu Politbarometer treiben lässt, die von Politpaparazzi umlagert wird, die allerdings nicht kompromittierende Exklusivbilder sondern Exklusivstatements schießen wollen in der Hoffnung, damit eine neue Story oder Nachricht zu bekommen. Eine Politik, deren Akteure auf die Bühnen der Christiansens, Wills, Illners, Plasbergs und wie sie sonst noch alle heißen mögen, eingeladen werden – je nach der gewünschten Rolle die zu besetzen ist. Komischer Alter gesucht? Norbert Blüm und Heiner Geißler. Radikale Position? Wallraff oder Wagenknecht. Strammer Konservativer? Bosbach, Koch oder Henkel. Einer von der Kirche. Einer von der Gewerkschaft. Ein junger Wilder. Vielleicht Attac, Greenpeace, Foodwatch. Oder eine engagierte Schauspieler*in möglichst mit Dekolletee. Und ein paar Stimmen aus dem Volk. Mund auf, wenn’s verlangt wird, gestellte Frage der Moderation (die längst Spielleiterin ist) beantworten. Applaus. Vorhang. Und der demokratische Wahlabend wird zum Grand Prix Eurovision de la Politique.

Um es noch einmal zu sagen: nicht die Formen dieser Inszenierungen gehören in den Fokus. Sondern die Tatsache, dass diese spezielle Inszenierung zum integralen Bestandteil des Politischen in der Gegenwart geworden ist. Das Politische ist kein geschlossenes Feld, dass sich zur Vermittlung in die Medien begibt. Das Politische und das Mediale sind untrennbar verwoben. Der Körper der Kanzlerin ist nicht Angela Merkels Leib – sondern die Fernseher in Millionen Haushalten, die ihr sprechendes Bewegtbild zeigen.⁸

Regie im Politischen

Versuchen die Medien, die Politik in ein dramaturgisches Korsett zu bringen, so ist zugleich das politische Personal damit beschäftigt, diese Inszenierung nach ihren Regeln zu beeinflussen. Hinter den Kulissen durch aktive Parteilichkeit in den diversen Aufsichts- und Entscheidungsgremien der Fernsehsender oder durch schlichten Kauf von Zeitungen. Genauso durch Einladungen der passenden Journalisten und Redakteure zu Hintergrundgesprächen, gemeinsamen Auslandsreisen – oder einfach durch das Ignorieren missliebiger Reporter oder Zeitungen bzw. Fernsehsendungen. Politik versucht die Auswahl und den Einsatz derjenigen zu bestimmen, die die mediale Inszenierung planen und umsetzen. Chefredakteure, Fernsehintendanten, politische Redaktionsleiter sind längst Spielball politischer Kräfte. Weiß jeder, muss man kein Theater drum machen. Wohl aber um die zugrundeliegende Fundamentalstruktur des inszenierten inszenierenden Inszenators. Nicht wer die Regie führt auf politischer Bühne ist daran das Fundamentale – sondern dass es dort eine Regie gibt. Dass die Besetzung des Regiepostens ein Kampf zwischen Politik und Medien ist. Und wie dieser Regisseur auf den Regieposten gelangt ist. Die Leitungsgremien der Massenmedien werden nicht durch öffentlich-demokratische Verfahren bestimmt. Sie setzen sich weitgehend aus dem politischen Personal zusammen. Diese Themen sind fundamental für das Politische im beginnenden 21. Jahrhundert. Und dabei haben wir noch gar nicht angefangen, über die Verquickung wirtschaftlicher Interessen in dieses System nachzudenken. Das macht es nicht einfacher. Jahrzehnte- oder jahrhundertlang mag es hinreichend gewesen sein, sich als Theaterautor mit Psychologie auseinandergesetzt zu haben. Es ist jetzt an der Zeit, sich mit dem Politischen, dem Medialen, dem Ökonomischen auseinanderzusetzen. Mit Technik und Wissenschaftlichkeit – und den diversen

⁸ Ich plädiere für die Umbenennung der Tages-Schau in Tages-Epiphanie.

Querverstrebnungen zwischen all diesen Bereichen, die das dreidimensionale Bild des gegenwärtigen politischen Zeit-Raumes erst entstehen lassen.

IV. Die Figuren: Postdramatisch heißt postfigural

Theater ist der einzige Ort, das Gemenge aus Politik und Medien zu reflektieren, weil nur Theater sowohl das Medium als auch den Gegenstand des Mediums in den Blick nehmen kann, ohne selbst Medium zu sein. Voraussetzung allerdings ist, dass Theater sich von den traditionellen Erzählformen und Dramaturgien frei macht, die die erzählenden Massenmedien inzwischen übernommen haben. Das sogenannte postdramatische Theater hat mit der konsequenten Verweigerung solcher klassischer dramaturgischer Formen reagiert. Postdramatisches Theater ist im politischen Raum selbst zum Ereignis, zur Zäsur, zum Einschnitt, zur Neuigkeit geworden, die sich nicht einfach einordnen lässt. Der Verzicht auf die klassische Dramaturgie stellt nicht Ereignisse dar, sondern macht die Darstellung selbst zum Ereignis. Hinter diese Zäsur kann kein Text zurückfallen. Vielmehr steht zur Frage, wie ein Text unter postdramatischen Bedingungen oder ein postdramatischer Text auszusehen hätte. Was wäre also ein nicht mehr dramatisches Drama? Diese Frage betrifft nicht nur das dramaturgische Gerüst, sondern vermutlich in noch höherem Maße das, was man gewöhnlich als Figur bezeichnet. Oder als Rolle. Denn neben den klassischen dramaturgischen Konstruktionen wurden diese zugehörigen Rollenkonstrukte von den Massenmedien mit übernommen.

Jenseits der klassischen Figuren

Medien neigen dazu, Politiker zu pseudo-shakespeare'schen Figuren zu machen. Geldgierige Banker und Börsenspekulanten stürzen die Welt ins Chaos. Zaghafte Politiker verschlimmern die Lage, anstatt die Börse des Handelns fest in die Hand zu nehmen und mit Streugeldabwürfen die heranwankenden Streitkräfte des Zusammenbruchs zu bannen. Tapfere Gewerkschafter und Betriebsräte stürmen die Festungen des nicht mehr vorhandenen Kapitals. Intrigante Ministerpräsidenten agieren gegen die Kanzlerin, die sich zugleich vor den lauernden Ministern des Koalitionspartners in Acht nehmen muss. Wer stürzt wen? Wer hat die Macht, bekommt die Macht, verteilt die Macht, verliert die Macht? Nachrichten erklären die Welt an Politikern entlang. Weil Fernsehen vom Sehen, also von der Reduktion des Berichtbaren aufs Sichtbare abhängt, neigt es dazu sich auf das Abfilmen von Politikern zu reduzieren und die Erzählungen zu personalisieren.

Die medialen Geschichten lassen das Personal als Figuren aus Shakespeare'sche Historien, Tragödien, Komödien aufmarschieren. Der Gute, der Böse, der Intrigant, der Retter, der Problemlöser. Aber das Politische der Gegenwart lässt sich nicht in diesem simplen Kategorien fassen. Wenn es solche definierbaren Untäter gäbe – warum werden sie dann nicht massenhaft abgeführt, abgeurteilt, eingesperrt oder für die Verderbnis, die sie über hunderttausende Menschen gebracht haben, hingerichtet? Wenn das politische Personal so unfähig ist – warum wird es nicht durch Besseres ersetzt? Und wenn die klassischen Kategorien nicht hinreichen um das Fundament eines Politikers, eines Ministers, eines Kanzlers zu bestimmen – wie soll es dann bestimmt werden? Nach der Frage was das Politische ist und der Untersuchung seiner Verworfenheit mit dem Medialen steht also nur zur Frage: Was ist eigentlich ein Politiker, Minister, Kanzler? Ist es ein Machthaber und Herrscher? Oder eher ein Verwaltungsleiter? Ist er Regent oder Reagent – regiert er oder reagiert er? Handelt er aus der inneren Motivation als selbstbewegter Kopf des Staatskörpers – oder als zentraler Ja-Nein-Schalter in einem staatlichen Betriebssystem? Ist er die Figur im Fernseher oder der Fernseher selbst? Wer ist der Akteur im Politischen? Das ist zugleich die Frage nach der Figur oder Nicht-mehr-Figur im Fundamentaltheater. Und es ist selbst schon wieder eine politische Frage, die den politischen Akteuren nicht unbedingt zupass kommt: „Je

weniger die Leute davon wissen, wie Würste und Gesetze gemacht werden, desto besser schlafen sie.“ (Bismarck)

Re-Konstruktion des Akteurs

Ein König, ein Kanzler, ein Minister, ein Mensch sind keine biologischen Gegebenheiten. Es sind Begriffe, Bilder oder soziale Konstrukte. Aber sie sind durch ihren massenhaften Einsatz scheinbar so selbsterklärend, dass man sich die Mühe nicht mehr macht, ihre Konstruktion zu re-konstruieren. Es sind Figurationen, mit denen wir es hier zu tun haben. Schon der Vergleich von Elisabeth der Zweiten mit Elisabeth der Ersten – und beider noch mit Margret Thatcher und Angela Merkel zeigt, dass es nicht so sehr um den individuellen Unterschied der Menschen und ihrer persönlichen Charaktere zu tun sein kann. Die inneren Beweggründe der handelnden Akteure spielen in der Gegenwart keine Rolle. Karl der Kühne, August der Starke, Johanna die Wahnsinnige, Heinrich der Zänker, Johann Ohnfurcht sind keine Figuren der medien-demokratischen Gegenwart. Die psychologische Disposition, die für einen absoluten Herrscher zu weiten Teilen entscheidenden Einfluss auf sein politischen Handeln gehabt haben mag, ist unerheblich geworden. Es geht um das politisch-soziale Konstrukt, die Rolle, die sie darstellen, einnehmen, ausfüllen oder die Figuration des Einzelnen, die sich in die Gesamt-Konfiguration des Politischen als politische Situation ergibt. Die jemand antreten und von der man zurücktreten kann. Das kann die Kamera nicht in den Blick bekommen. Der Bildschirm zeigt immer ein illusionär-fantastisches Gemenge aus Amt und Person. Aus Kohl oder Schröder oder Merkel und Kanzleramt. Und um sie herum werden die alten Geschichten und Dramaturgien gestrickt. Von machthungrigen, lüsternen, geängstigten, forschen, inkompetenten, inspirierenden, gewinnenden, verlierenden Politikern. Dabei geht nicht darum, dass einer dick, pfälzisch und konservativ ist. Es geht um die Frage: Was ist ein Kanzler? Wie ist die Figuration des Kanzlers konstruiert? In welcher Konfiguration bewegt er sich auf welche Weise? Welche Möglichkeiten und Einschränkungen hat er? Was sind sein Motive – wenn nicht die Machtlust Shakespeares? Wie viele Figurationen ist ein Kanzler? Wer ist er und wenn ja wie viele? Auf welchen Szenen ist er aktiv? Für Könige hat Shakespeare diese Frage beantwortet. Seine Konstruktionen lassen sich nachvollziehen. Aber sie haben ihre Gültigkeit für die Akteure im Politischen der Gegenwart verloren. Die Frage nach dem fundamentalen Konstrukt dieser Akteure steht so weit offen wie eine klaffende Wunde in der szenischen Vernunft.

Politiker nach Shakespeare

Shakespeares Texte haben das Politische im fundamentalen Sinne angegangen und haben das Bild des royalen Herrschers zutiefst geprägt. Vielleicht sogar so entscheidend geprägt, dass seit einem halben Jahrtausend alle Könige nach dem Bilde Shakespeares verstanden wurden. Dieses Konstrukt auf die politischen Akteure der Gegenwart anzuwenden wäre fatal. Gemessen an den Plantagenets und Tudors sind die demokratischen Kanzler armselige sachzwanggetriebene Bürokraten. Aber ist das der richtige Maßstab? Es ist leicht zu behaupten, die Regierung bestünde aus unfähigen, zaudernden Hamlets und Poloniussen und man bräuchte nur die Besseren, vielleicht einen Messias, um aller Probleme Herr zu werden. Einen aus Obamaammergau vielleicht. Oder doch einen neuen Fernseher?

Aber was wäre, wenn die Meinungen und Vorurteile, die aktuellen Politiker seien nur ein Haufen überbezahlter, machtheurer, korrumpierbarer und dummer Pappkameraden, die an den Aufgaben notgedrungen scheitern, falsch wäre und tatsächlich die aktuellen Politiker die bestmöglichen wären – und selbst diese an den Aufgaben scheitern, die sich ihnen stellen, die man ihnen stellt, die sie sich stellen? Gesetzt den Fall also, nicht persönliche und individuelle Unfähigkeit sei für das Ungenügen der politischen Akteure verantwortlich – woher rührt es

dann? Die Frage führt zum Fundament des politischen Akteurs, der nicht nur eine aus sich selbst bestimmbare Rolle und ein mediales Konstrukt ist, sondern zugleich eine geronnene Erwartungshaltung derer, die er regiert oder beherrscht. Der Kanzler, Minister, Politiker im Auge des Betrachters also, den er für seine Inszenierung braucht, der für Wählerstimmen und Einschaltquoten sorgt.

Menschliches, Göttliches, Politisches

Lassen wir die durchaus plausible Hypothese beiseite, den politischen Akteuren sei es gar nicht unwillkommen in dieser Weise verachtet zu werden und sie nutzen bewußt die Narrenfreiheit, die ihnen dadurch erwächst, dass man sie im Wesentlichen auslacht anstatt sie Ernst zu nehmen.⁹ Die andere Variante wäre: der Maßstab ist falsch. Wer politisches Versagen konstatiert, darf nicht nur die eingeleiteten Maßnahmen, sondern muss auch die aufgestellten Erwartungen in den Blick nehmen. Das Versagen lässt sich nur an den Aufgaben messen, die gestellt werden. Und diese sind in etwa den Aufgaben vergleichbar, die in der Antike den Göttern zugewiesen wurden. Politik und Politiker wird heute die absolute Verantwortung für jeden noch so kleinen Bereich menschlicher Existenz zugeschoben und überlassen. Der Wohlstand des Einzelnen wird abhängig vom politischen Handeln betrachtet, der Gesundheitszustand, die soziale Lage, die Bildungslage, das Wetter. Welche Partei muss ich wählen, damit mein ungeborenes Kind später beruflich erfolgreich wird? Selten dämliche Frage – aber ernsthaft zu diskutieren. Das Politische hat vermittelt durch die Massenmedien eine Omnipräsenz und eine aus Erwartungshaltungen unterstellte Omnipotenz, wie das Göttliche in seinen besten Glaubenszeiten. Pantheismus und Panentheismus sind tot – es lebe der Panpolitismus. Aber die Akteure sind keine Götter. Verglichen mit ihnen sind sie notgedrungen relativ arme Würstchen. Daraus leitet sich die doppelte Haltung der Regierten gegenüber derart geformten Regierenden ab. Die politisch Handelnden werden systematisch zum Gott überhöht – und dann dafür gesteinigt, dass sie keine sind. Zugleich lässt sich in dieser exklusiven Verantwortungszuweisung ein passiver Platz im Publikum einnehmen, lässt es sich in einer Opferrolle einrichten und zugleich über die „Opfer“ klagen, die die nichtgöttlichen Handelnden einfordern.¹⁰ Die Tatverantwortung wird der Politik zugeschoben, deren Erzählung man vor den Bildschirmen folgt. Die eigene Zuschauerrolle wird als „da kann man nichts machen“ Fatalismus angelegt. Da aber politisches Handeln die Situation ebenfalls nicht nachhaltig besser macht, müssen also die Götter wohl offenbar unfähig, korrupt, was auch immer sein. Was die Sehnsucht nach dem authentisch und machtvoll „das Richtige“ tuenden begnadeten Führer erheblich anheizt.¹¹ Gott bewahre uns vor jedem Messias.

⁹ Es ist schwer zu leugnen, dass das einstmal befreiend progressive Anliegen kabarettistischer Majestätsbeleidigung sich im massenkomödiantischen Überbietungswettbewerb des „Regierungsbashing“ verkehrt hat in eine verblende und damit zutiefst unkritische Lachnummernrevue. Wer heute die Regierung ernsthaft kritisieren will, muss sich den alten Majestätsbeleidigungsparagrafen sehnlichst zurück wünschen.

¹⁰ Leider ist hier kein Raum, der medial ubiquitären „Opfer“-Rhetorik nachzugehen, die sich von Verkehrstoten über getötete Soldaten bis hin zu Steuererhöhungen, Leistungsverzicht und zurückgetretenen Ministern erstreckt. Wer fordert in welchem Namen diese Opfer? Auf welchem Altar? Zu welchem Zwecke?

¹¹ Dazu interessant ein Spiegel-Artikel vom 7.4.2009: Franz Walter: Wieso die kleinen Leute verbittert sind. <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,617625,00.html> und die Forums-Diskussion über „die da oben“: <http://forum.spiegel.de/showthread.php?t=6805>

Die Post-Titanen

Parallel zum Ansteigen der Anforderungen an das politische Handeln durch die Regierten werden die medialen Anforderungen exponentiell komplexer. Zum einen stellen mediale Erzählungen durch ihre Vorliebe, langlaufende Geschichten zu erzählen, Aufgaben, die nicht durch simplen Akt zu lösen sind. Je schwieriger die Aufgabe ist, desto geeigneter für mediale Langzeitgeschichten: „Ich habe Zeitunglesen immer als einen Fortsetzungsroman betrachtete, bei dem ich den Anfang verpasst habe.“ (Susanne Lämmer) Daran beteiligen sich politische Akteure gerne, weil die Verstrickung in langlaufende Geschichten langfristige mediale Präsenz sichert. Der Kampf gegen Arbeitslosigkeit und Klimaerwärmung. Oder der Kampf gegen Russenmafia, Hütchenspieler, Drogendealer, Menschenhändler, Islamisten und so weiter. Jede Aktivität auf diesen Feldern sichert Aufmerksamkeit und Einschaltquoten. Aber sie kommen auch niemals zum Ende und zur Lösung. Denn das wäre das Ende aller Nachrichten, Zeitungen, Tagesschauen.

Zum anderen ist politisches Handeln in ein Netz aus Fernursachen und Fernwirkungen, mittelbare Nebenwirkungen und Langzeitstudien eingebunden, die wiederum eher an ein antikes Weltgefüge erinnert, als an die Machthaber Shakespeares. „Das Wetter wird in 50 Jahren besser, wenn ich heute langsamer Auto fahre „Die Überschuldung US-amerikanischer Hausbesitzer führt zur Pleite Islands.“ „Der Vaternord des Ödipus bringt Jahrzehnte später die Pest nach Theben.“¹² „Wenn ich für ein Paket Kaffee 70 Cent mehr bezahle, verhungern in Guatemala weniger Menschen.“ „Wenn ich biometrische Daten von allen Deutschen erfasse, werden keine Flugzeuge mehr in New Yorker Hochhäuser fliegen.“ „Wenn die Leber des geschlachteten Hasen glänzt, wird unser Feldzug erfolgreich sein.“

V. Drei Themen: Erichsschlacht, Kanzler Kohl, Arbeitslose

Einerseits konfrontiert mit Anforderungen, wie sie die Gläubigen an die Götterwelt der Antike stellten, medial eingebunden in die noch immer shakespeare'schen Historien, verstrickt in ein wiederum antikes Weltbild der Fernwirkungen und im Hintergrund vielleicht mit ganz anderem politischem Handeln befasst, als es die mediale Darstellung zeigt – so könnte die Szenerie des politischen Handelns beschrieben werden. Wie kommt dabei nun die Figuration der Akteure auf die Bühne? So wie aus dem Drama das Postdrama werden müsste, müsste aus dem Königsdrama das Kanzlerpostdrama werden. Solch ein Postdrama fände – entgegen dem ersten Augenschein – gewaltige Stoffe vor, wenn man die Akteure ernst nimmt. Ein Regierungschef, der nicht nur von seinem Volk in die südamerikanische Wüste geschickt, sondern dessen Staat zugleich verschwindet. Ein Volk schafft den eigenen Staat ab. Welch welthistorische Zäsur. Welch eine Bedrohung für jeden demokratischen Regenten der Zukunft. Welch ein großes Thema. Gegen diese Leistung der Ostdeutschen ist die Varusschlacht Hermann des Cheruskers mit anschließender Römervertreibung ein Scheißdreck. Ein Text über die nicht stattgefundene Erichsschlacht wäre zu schreiben – wobei die Titelfigur anders als ein Kanzler oder König zu konstruieren wäre. Seltsam genug, dass es bisher weder dem Theater noch auch dem Film gelungen ist, überzeugende Kanzlergeschichten zu erzählen. Während zugleich die Leinwände und Bühnen überquellen vor Königen und Königinnen. Wenn sich Theater nicht den Vorwurf monarchistischer Gefühlsduselei oder ganzjähriger Weihnachtsmärchenerzählerei einhandeln will, wird es Zeit, auf dem Feld des Politischen in der Demokratie zu arbeiten. Anders gesagt: es wird Zeit, dass Theater in der Demokratie ankommt.

¹² So reizvoll ein Schröder-Drama wäre: Die Reduktion der wirtschaftlichen Pest, die im Jahre 2010 droht, ohne Teil der Agenda 2010 gewesen zu sein, auf einen versehentlichen Mord an den gesellschaftspolitisch herrschenden Grundwerten reicht nicht aus. Die Konzentration auf die Person Schrödipus wäre dabei der Fehler.

Thema II: Von King Lear zu Kanzler Kohl

Ein deutscher Kanzler – also in diesem unseren Lande einer, der lange Zeit unsterblicher schien als ein König zu alten Zeiten – wurde vom Wahlvolk an der Urne gemeuchelt und bleibt trotzdem am Leben. Die Deutschen haben nach 50 Jahren der demokratischen Wiederwahlorgien erkannt, dass die Kanzelkönige sterblich sind. Und machen sich nunmehr einen Spaß daraus, Kanzler abzuwählen, fortgejagte Exminister mit neuen Parteien aufzubauen, Traditionsparteien auszuhungern, Regierungen öfter zu wechseln als ihre Autos. Sind Kanzler noch mit den Machthaber alter Zeiten vergleichbar? Ist es wirklich nur die Angst vor dem Terrorismus, die die Regierung umfangreiche Verdachtsdateien anlegen und unter den Behörden abgleichen lässt, die jedes Telefonat und jede Internetverbindung speichert, die biometrische Daten erfasst, die schlicht und einfach sich anschickt, jeden und alles zu kontrollieren. Wohl gemerkt – das eigene Wahlvolk. Das man am liebsten in die afghanische Wüste schicken würde. Das Politische, wie es sich gegenwärtig darstellt, ist für theatrale und postdramatische Projekte ein paradiesisches Feld. Vorausgesetzt man erklärt sich bereit, Shakespeare seiner verdienten Ruhe im Bücherschrank endlich zu überantworten. Shakespeare macht blind.

Thema III: Das Post-Drama der Arbeitslosigkeit

Die politischen Nicht-Götter, die keine Könige sind, stehen kurz und haarscharf vor der Dämmerung. Der Ring der Macht droht ihnen vollends abhanden zu kommen, weil die Geschichte und Erzählung, die sie trägt, schwindet und zwar rapide. Es ist die Erzählung der Arbeit. Ein Glaube, der Anstrengung fordert und dafür gerechte Entlohnung verspricht. Eine diesseitige Religion mit diesseitigem, materiellem Lohn. Oder eben sein Entzug bei Versündigung gegen die Forderungen dieses Glaubens.

Die traditionelle Erzählung von der Arbeit lautet: Iss als Kind brav dein Tellerchen leer, sitz gerade, kippel nicht, pass in der Schule fein auf, sei nicht aufsässig oder frech, lerne und sei strebsam, widersprich den Lehrern nicht, dann wirst du einen guten Abschluss machen können und eine Lehrstelle bekommen. Vergiss aber nicht, dass Lehrjahre keine Herrenjahre sind. Dann findest du gute Arbeit, sei zuverlässig und pünktlich, sei nicht widerborstig, dann wirst du aufsteigen, dein Gehalt wird wachsen. Du wirst eine Frau oder einen Mann finden, eine Familie gründen und Kinder haben, kannst dir ein Haus kaufen, in den Urlaub fliegen und einen goldenen Lebensabend in deinem wohlverrenteten Ruhestand genießen bis du dann dereinst in die Grube fährst. So klingt der Glaube der Gegenwart. Dafür haben die politischen Nicht-Götter selber zu arbeiten und alles zu tun, dass sich diese Verheißung erfüllt. Sie müssen für die Folgerichtigkeit dieser Biographie garantieren. Politik hatte oder hat eine Garantenstellung nicht nur für das Überleben der Bürger sondern auch für ihre Lebensläufe.

Die Geschichte des Arbeitslosen ist eine ganz andere – nicht minder konsequente. Da geht es um Faulheit, Unwilligkeit, Dummheit, Aufsässigkeit, Unangepasstheit, lange Haare, ungeschnittene Bärte, ungeputzte Fingernägel, schulisches Versagen, schlechte Beherrschung der deutschen Sprache. So kommt es zu Arbeitslosigkeit. Welche Geschichte aber erlebten die Bochumer Nokianer? Oder die Opelaner? Waren sie nicht immer brav und fleißig? Und landen dennoch in der Arbeitslosigkeit? Die Geschichte droht auszusetzen, abzubrechen. Die Geschichte vom Glauben an die Arbeit. Ein Retter muss her. Oder wenigstens ein verruchter, gieriger Übeltäter in Detroit, eine fatale Ursache. Denn was wäre wenn Arbeitslosigkeit, dieses höllenhafte Verhängnis im Diesseits, dass die Menschen mehr fürchten als alle Krankheiten und Bedrohungen zusammen, keine Folge einer bestimmten Geschichte wäre, sondern – ein Ereignis, das jeden treffen kann? Unabhängig von seiner Biographie.

Warum starrt die ganze Nation auf Opel wie das Kaninchen auf die Warteschlange? Was fehlt der Welt, wenn es keine Opel mehr gäbe? Nichts. Außer etwa 70.000 Arbeitsplätzen. Und

was unterscheidet diese 70.000 bedrohten Arbeitsplätze von den etwa 1.000.000 weiteren Arbeitsplätze, die in diesem Jahr verloren gehen? Die Öffentlichkeit des Geschehens. Der Kampf der Regierung um die Arbeitsplätze bei Opel ist ein rein symbolischer. Weil mit jeder Niederlage der Kategorien Maxhütte, AEG, Holzmann, Nokia die tragende Geschichte unserer Gegenwart, nämlich die Arbeitsgeschichte, ein Stück an Kraft, Glaubwürdigkeit und Allgemeinverbindlichkeit verliert. Glaubt doch niemand, dass diese Bundesregierung, die die HartzIV Sätze gar nicht tief genug schrauben kann, den Opelanern, die nach diesen Sätzen in einigen Monaten zu leben haben, auch nur eine Träne nachweinte. Wenn es brave Menschen sind, die jetzt dem Hartz IV anheimfielen – warum dann nicht die Regelsätze so anheben, wie es braven Menschen angemessen ist? Sehr wohl aber weinte die Regierung dem Verlust der Geschichte vom fleißigen Menschen, die mit Arbeit, Wohlstand und Glück zu tun hat, nach. Ein arbeitsloses Bochum. Ein arbeitsloses Rüsselsheim – das wäre die Katastrophe, die da hieße: Fleiß, Wohlverhalten, Bescheidenheit führen am Ende zu gar nichts. Berechtigten zu gar nichts. Arbeit zu haben ist nicht Verdienst des Arbeitenden. Arbeitslosigkeit nicht Schuld dessen, der keine Arbeit hat. Ende der Geschichte von der Arbeit – Ende der Nicht-Götter? Man muss sich mit diesem Gedanken in die Stille eines leeren Raumes zurückziehen. Vielleicht zu zweit. Und würde dann spüren, dass diese Geschichte von der Arbeit wirklich fundamental ist. Von geradezu religiöser Fundamentalität. Und würde sehen, dass Verlust der Arbeit in etwa mit dem Gefühl verwandt wäre, dass da kein Gott ist. Transzendente Obdachlosigkeit konstatierte der Literaturwissenschaftler Georg Lukacs Anfang des 20. Jahrhunderts und sah sie durch den literarischen Roman aufgefangen. Nun da wir am Ende der romanhaften Erzählungen, der Vorabendserien und der Massenverblödungsindustrie der Nachrichtenerzähler stehen, heißt die Diagnose „Transzendente Arbeitslosigkeit“. Von höheren und höchsten Mächten in die Leere geschleudert – oder einfach vom Zufall? Ende der Geschichte von der Arbeit. Vorhang auf für *Heimspiel*.

Ein Nachwort

Das Plädoyer für das Politische im Theater heißt also: Sich Stoffen annähern, in denen das Politische heute stattfindet. Klassische Dramaturgien und Figuren, wie sie heute durch die Medien verbreitet werden, abzulösen, um damit das Politische, die politischen Akteure und ihre mediale Darstellung in den Blick zu bekommen. Und letztlich, Plots zu entwerfen, die die geforderte re-konstruktion des Politischen auf der Bühne in einer Weise ermöglichen, wie es der Gegenwart angemessen ist. Vor allem aber: sich dem Politischen im Text wieder anzunähern.

Was hat das mit heimspiel zu tun?

Kein politisches Kanzlerpostdrama – aehr ein Text auf leben und Tod und diejenigen, deren Arbeitsgeschichte abgerissen ist. So viel. So wenig.